

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 34=54 (1888)

Heft: 18

Buchbesprechung

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 25.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Verfasser untersucht sodann die beiderseitigen Operationspläne.

Die Eröffnung des Krieges, zu welchem Preussen mehr als genügende Ursachen hatte, wurde beschleunigt durch das etwas anmassende preussische Ultimatum, in welchem (nach unsern französischen Quellen) von Napoleon u. A. verlangt wurde: „Unverzüglich alle französischen Truppen ohne Ausnahme über den Rhein zurückziehen und zwar sollen die Tagemärsche von dem 8. Oktober an beginnen und ohne Unterbruch fortgesetzt werden etc.“

Es hätte der Mühe werth geschienen zu untersuchen, ob Preussen nicht zweckmässiger gehandelt, wenn es sich bestrebt hätte Zeit zu gewinnen.

Russland hatte nach dem Feldzug 1805 mit Frankreich keinen Frieden geschlossen. Der Vertrag, welchen der russische Gesandte Graf Ubril mit Napoleon 1806 vereinbarte, war von Kaiser Alexander nicht ratifizirt worden. Der Abschluss einer preussisch-russischen Allianz war daher höchst wahrscheinlich. Es fragt sich nun, hätte Preussen diesen Abschluss nicht beschleunigen, die Stellung des Ultimatus verschieben und wenigstens die Annäherung der russischen Hilfsarmee abwarten können. General Mathieu Dumas spricht sich in diesem Sinne aus. Letzterer sagt auch, dass die Kriegsvorbereitungen in Preussen mit viel Lärm und offen vor sich gingen, während Napoleon die seinigen, welche nicht weniger bedeutend waren, in aller Stille traf. (T. XV. 299.) Es erscheint nicht unmöglich, dass Napoleon anfänglich glaubte, dass Preussen seinen Zweck bloss durch Kriegsdrohung zu erreichen hoffe. Nachdem der Kaiser von Russland den Friedensvertrag verworfen hatte, hätte sich Napoleon allerdings nicht mehr hinhalten lassen.

Die Verletzung der Nationalehre Preussens kann wohl den Entschluss zum Krieg, doch nicht das vorzeitige Losschlagen rechtfertigen. Uebrigens hatte Preussen das Jahr zuvor (durch Verletzung seines Gebietes bei Anspach u. A.) mehr hingegenommen ohne zum Schwert zu greifen.

Es kann nur in Frage kommen, hat Zuwarten (aus oben angeführten Gründen), oder acht Tage der strategischen Initiative mehr Vortheil geboten? Eine Beantwortung dieser Frage wäre willkommen gewesen. Anhaltspunkte dafür, wie diese ausgefallen wäre, gibt zwar einigermaßen die Besprechung der Operationspläne der beiden kriegführenden Parteien.

(Fortsetzung folgt.)

Ein Krieg der Rache zwischen Frankreich und Deutschland. Von einem deutschen Offizier a. D. Hannover 1887. Helwing'sche Verlagsbuchhandlung. S. 67. Preis Fr. 1. 60.

(Fortsetzung.)

Alle Beachtung verdient die Stelle, in welcher der Verfasser auf die Folgen des Rachekrieges zu sprechen kommt. Derselbe sagt:

„Täusche man sich doch nicht, dass wenn auf's Neue durch die Schuld Frankreichs ein Krieg mit Deutschland — was der Himmel verhüten wolle — entbrennen sollte, ein solcher dann nicht allein in ungleich grösserem Umfange, sondern auch von beiden Parteien mit ungleich grimmigerer Erbitterung geführt würde, wie dies 1870 geschah. Sollten die Franzosen uns abermals aus so frivolen Gründen wie 1870 mit einem Kriege bedrohen, dann würde ein Kampf der wildesten Art bis zur vollständigen Vernichtung des Besiegten geführt werden. Der Sieger zwar würde entschieden aus tausend Wunden bluten, bis nach hartem Würgen und Ringen der vollständige Sieg von ihm erkämpft wäre, der Besiegte aber hätte keine Gnade noch Schonung zu erwarten, sondern verfielen dem Schicksale des gänzlichen Unterganges. Eine ebenso gerechte wie furchtbare Erbitterung würde die Deutschen in allen Landschaften unseres grossen gemeinsamen Vaterlandes ergreifen, sollte Frankreich aus den vorhin angeführten nichtigen Gründen abermals unseren Frieden stören wollen, und weit stärker noch als 1870 würde unser Volk zu den Waffen greifen, um seine Ehre zu schützen und seine Grenzen zu vertheidigen. Wehe aber dann den Franzosen, wenn das Kriegsglück uns abermals begünstigen sollte, was doch entschieden nicht zu den Unmöglichkeiten gehört. Schon der Einmarsch der deutschen Truppen in das französische Gebiet würde über blutige Schlachtfelder, völlig niedergebrannte Ortschaften, gänzlich zerstörte Fluren geschehen, und die jetzt blühenden französischen Departements dürften von den Härten des Krieges ungleich mehr als 1870 getroffen werden. Was würde aber zuletzt wohl das Schicksal des gänzlich von uns besiegten Frankreichs sein? Sein Wohlstand würde auf Dezennien gründlich zerstört und seine politische Einheit für immer vernichtet werden. Siegen wir Deutschen abermals in dem uns von Frankreich übermüthig erklärten Kampf, so hat ganz entschieden dies Land aufgehört einen Platz in der Reihe der europäischen Grossstaaten einzunehmen . . .“

Die weitere Ausführung müssen wir wegen Mangel an Raum übergehen.

Wenn man sich an die Worte von „saigner à blanc“ des grossen Reichskanzlers erin-

nert, wird man vielleicht finden, dass die Stelle mehr als eine blossе Phrase und leere Drohung enthalten könnte.

Im fernern Verlauf erhalten auch die deutschen Chauvinisten ihren Theil.

Der Verfasser ist der Ansicht, dass das deutsche Volk keinen Krieg mit Frankreich wünsche, und bemerkt bei dieser Gelegenheit:

„Dass häufig junge ehrgeizige Offiziere, welche sich in dem ewigen Einerlei des Friedensdienstes langweilen, beim vollen Glase wohl den Krieg herbeiwünschen, ja selbst in aufgeregter Stimmung Toaste auf baldigen Ausmarsch in das Feld, ausbringen, ist erklärlich und wird ein Gleiches in allen Heeren in der ganzen Welt stattfinden. Dass es ferner Armeelieferanten oder auch Börsenspekulanten in grosser Zahl gibt, welche beim Ausbruch eines Krieges zwischen Frankreich und Deutschland auf ein oder die andere Weise ein gutes Geldgeschäft zu machen und reichen Gewinn einzuheimen hoffen, und die daher aus rein egoistischen Gründen und unbekümmert um des Vaterlandes Wohl und Wehe solchen dringend wünschen, kann ebenfalls nicht geleugnet werden. Ebenso, dass es jetzt bei uns in Deutschland viele erwerbslose Personen, besonders aus den höheren Ständen, wegen Schulden oder leichtsinnigen Lebenswandels verabschiedete Offiziere, kurz, eine Zahl von jungen Leuten, die dem Abenteuerleben verfallen sind und beim Ausbruch eines Krieges Wiedereintritt in das Heer oder doch Beschäftigung und Erwerb zu finden hoffen und daher überaus kriegslustig gesinnt sind, gibt. Aber dieser winzige Bruchtheil unseres Volkes, der aus den verschiedensten Beweggründen dringend den Ausbruch eines neuen Krieges, gleichviel gegen welchen Feind dies auch immerhin sein möge, wünscht, darf doch in der That nicht als eine nennenswerthe, irgendwie die mindeste Beachtung verdienende Kriegspartei betrachtet werden. Verhallen doch ihre Wünsche, wenn sie solche wirklich öffentlich auszusprechen wagen, vollständig wirkungslos, und finden auch nicht das allgeringste Echo im Herzen unseres grossen Volkes.“

Auf den folgenden Seiten wird gezeigt, welche ungeheure Lasten die beständig drohende Kriegsgefahr und die Kriegsrüstungen den Staaten auferlegen. Der Wohlstand Frankreichs werde durch die Vermehrung seiner Wehrkraft gefährdet; auch das Gesetz zur Verhinderung angeblicher Spionage werde seine nachtheilige Rückwirkung haben. Es wird ferner den Bewohnern von Elsass und Lothringen nahe gelegt, wie wenig Ursache sie haben, den Ausbruch des Rachekrieges zu wünschen, da letzterer gerade sie am schwersten treffen würde. Hier hat der Verfasser sicher nicht unrecht.

Es wird dann untersucht, welche Regierungsgewalt in Frankreich den frevelhaften Muth besitzen könnte, den Kampf auf Tod und Leben mit Deutschland zu beginnen, und in der Folge wird gezeigt, wie wenig Ursache Frankreich bei seinen schwankenden Regierungen habe, ein Schutz- und Trutzbündniss mit einer Grossmacht schliessen zu können.

Die meiste Gefahr für den Frieden scheint der Verfasser von der wilden Partei der Sozialdemokraten zu fürchten. Ein rothrepublikanisches Heer, welches gegen die deutsche Grenze marschirt, werde nicht nur aus Deutschland, sondern aus der ganzen Welt einen Zufluss von vielen Hunderttausenden erhalten. Weggejagte und ehrgeizige Offiziere aller Grade und Länder werden die Führer dieser vernichtenden Lawine sein. Immerhin verliert er nicht den Muth und ist überzeugt, dass letztere, nachdem sie unsagbares Elend verbreitet, an dem Felsen des Rechts und der Ordnung in ein Nichts zerstäuben werde.

(Schluss folgt.)

Ausland.

Deutschland. († General-Lieutenant z. D. Freiherr v. d. Becke) ist am 25. April in Erfurt gestorben. Derselbe wurde geboren am 6. August 1817 zu Haus Cotten in Westphalen, trat am 7. Juni 1835 als Avantagieur bei der 7. Artillerie-Brigade ein und wurde, nach dem Besuch der vereinigten Artillerie- und Ingenieurschule, am 16. Juni 1839 zum Sekond-Lieutenant befördert. Im Jahre 1849 wohnte er dem Strassengefächte in Düsseldorf bei und erhielt im Jahre 1850 als Premier-Lieutenant die Bewilligung seines Abschieds mit der Erlaubniss, auf 5 Jahre als Instruktor der Artillerie in ein kontraktliches Verhältniss zur Türkei zu treten. 1853—1854 machte Frhr. v. d. Becke den russisch-türkischen Feldzug mit, wurde 1855 türkischer Oberst-Lieutenant und wohnte in dieser Eigenschaft dem Feldzuge in der Krim im Stabe Omer Paschas bei, hauptsächlich u. A. an der Belagerung von Sebastopol theilnehmend. Am 7. Juli 1855 als Premier-Lieutenant wieder in der preussischen Artillerie angestellt, kehrte er am 8. September nach Berlin zurück und wurde am 1. März 1856 zum Hauptmann befördert. Am 31. Juli 1860 zum Major im Grossen Generalstabe ernannt, war er 1861 Zeuge der Krönung Königs Wilhelm in Königsberg. 1864 machte er den Feldzug gegen Dänemark, 1866 jenen gegen Oesterreich und 1870 den Krieg gegen Frankreich mit, nachdem er im Jahre 1865 zum Oberst-Lieutenant und am 18. April 1867 zum Oberst befördert worden war. Am 18. Januar 1872 wurde er General-Major und im Oktober desselben Jahres erhielt er das Kommando der 10. Feldartillerie-Brigade. Später zum General-Lieutenant befördert, war er zuletzt Inspektor der 3. Feldartillerie-Inspektion und wurde im Jahre 1881 zur Disposition gestellt, worauf er hier seinen Wohnsitz nahm.

Oesterreich. (Die Wehrvorlage), welche dem cis- und transleithanischen Abgeordnetenhause zugegangen ist, enthält folgende Bestimmungen: „Die Mannschaft des ersten Jahrganges der Reserve, sowie die der drei jüngsten Aushebungsjahrgänge der Ersatzreserve können, wenn besondere Verhältnisse es erfordern, nach Massgabe und auf Zeit des unumgänglichen Bedarfs auf